

Robert Louis Stevenson

# Die Schatzinsel

*IN EINFACHER SPRACHE*



Robert Louis Stevenson

# Die Schatzinsel

*IN EINFACHER SPRACHE*



**Robert Louis Stevenson**

# **Die Schatzinsel**

**In Einfacher Sprache**

Dieses Buch ist in einfacher Sprache geschrieben. Das Buch eignet sich für Leserinnen und Leser, die eine eingeschränkte Lesefähigkeit haben (LRS), Deutsch als Zweitsprache lernen, mit komplexen Texten Schwierigkeiten haben oder einfach ein Buch in kompakter, lesefreundlicher Form genießen wollen.

# Der Kapitän im „Admiral Benbow“

Gutsherr Trelawney, Dr. Livesey und andere Herren haben mich gebeten, unsere Reise zur Schatzinsel vollständig zu beschreiben, wobei ich nur die genaue Lage der Insel verschweige, da dort noch Schätze liegen. Deshalb beginne ich meinen Bericht in der Zeit, in der mein Vater den Gasthof „Admiral Benbow“ geführt hat und ein alter Seemann bei uns eingezogen ist.

Ich sehe ihn noch genau vor mir, wie er durch die Tür kommt, während seine schwere Kiste auf einem Handkarren gebracht wird. Er ist ein großer, kräftiger Mann, mit brauner Haut, einem teerigen Zopf und rauen Händen. Seine Fingernägel sind schwarz und beschädigt und eine helle Narbe zieht sich deutlich über seine Wange. Er sieht sich im Raum um und singt dabei ein altes Seemannslied:

„Fünfzehn Mann bei des Toten Kist’

Johoho und ’ne Buddel Rum!“

Danach schlägt er laut auf den Tisch und verlangt von meinem Vater ein Glas Rum. Er trinkt langsam und schaut dabei aus dem Fenster. Schließlich sagt er: „Das ist eine gute Bucht und eine angenehme Kneipe. Kommen hier viele Leute vorbei?“

Mein Vater antwortet, dass nur wenige Gäste kommen. Darauf sagt der Mann: „Gut, dann bleibe ich hier. Bringt meine Kiste nach oben. Ich brauche nur Rum, Speck und Eier. Nennt mich Kapitän.“ Dabei legt er Geld auf den Tisch. Er wirkt selbstbewusst, obwohl seine Kleidung einfach ist.

Wir erfahren nur wenig über ihn. Er ist mit der Postkutsche gekommen und hat ein ruhiges Gasthaus gesucht. Im Alltag ist er ein schweigsamer Mann. Tagsüber geht er oft an der Küste umher und schaut mit einem Fernrohr aufs Meer. Abends sitzt er am Feuer und trinkt viel Rum. Wenn ihn jemand anspricht, antwortet er meist nicht. Er reagiert wütend, sodass ihn alle bald in Ruhe lassen.

Er fragt regelmäßig, ob Seeleute vorbeigekommen sind. Er will ihnen aus dem Weg gehen. Eines Tages nimmt er mich beiseite. Er verspricht mir jeden Monat Geld, wenn ich nach einem Seemann mit nur einem Bein Ausschau halte. Ich soll ihn sofort informieren, wenn ich ihn sehe. Diese Aufgabe macht mir große Angst. Ich träume oft von diesem einbeinigen Mann.

Wenn der Kapitän zu viel getrunken hat, singt er laut. Er zwingt die anderen Gäste seinen Geschichten zuzuhören oder mitzusingen. Niemand geht weg, weil alle Angst haben. Seine Geschichten sind voller Gewalt und handeln von Kämpfen, Verbrechen und gefährlichen Abenteuern. Viele Gäste fürchten sich, doch zugleich finden sie diese Geschichten spannend. Einige jüngere Leute bewundern ihn sogar und bezeichnen ihn als echten Seemann.

Für unseren Gasthof ist seine Anwesenheit jedoch ein Problem. Er bleibt lange, ohne ausreichend zu bezahlen. Mein Vater getraut sich nicht, Geld von ihm zu verlangen. Der Kapitän wird schnell wütend. Diese ständige Angst

belastet meinen Vater stark. Sie trägt schließlich zu seinem frühen Tod bei.

Während der ganzen Zeit trägt der Kapitän immer dieselbe Kleidung. Er ändert daran nichts, außer dass er einmal neue Strümpfe kauft. Sein Hut bleibt kaputt. Seinen Rock flickt er immer wieder selbst, bis er fast nur noch aus Flickern besteht. Er schreibt keine Briefe und bekommt keine. Er spricht kaum mit anderen Menschen, außer manchmal mit Gästen. Seine große Kiste bleibt stets geschlossen.

Nur einmal widerspricht ihm jemand offen. Das geschieht, als mein Vater schon schwer krank ist. Dr. Livesey kommt am Nachmittag, um nach ihm zu sehen. Er isst etwas und geht danach in die Schenkstube, um zu rauchen. Ich begleite ihn und sehe sofort den Unterschied zwischen dem gepflegten, ruhigen Doktor und dem schmutzigen, betrunkenen Kapitän.

Der Kapitän beginnt laut zu singen:

„Fünfzehn Mann bei des Toten Kist’

Johoho und ’ne Buddel Rum!“

Der Doktor hört zu. Er wirkt verärgert, spricht aber ruhig weiter. Als der Kapitän mit der Faust auf den Tisch schlägt und Ruhe verlangt, werden alle still. Nur der Doktor spricht weiter.

Der Kapitän schreit schließlich: „Stille da unter Deck!“

Der Doktor fragt ruhig: „Meinen Sie mich?“ Dann sagt er: „Wenn Sie weiter so viel Rum trinken, wird die Welt bald von einem sehr schlimmen Menschen befreit sein.“

Der Kapitän springt wütend auf. Er zieht ein Messer und droht ihm. Doch der Doktor bleibt ruhig und antwortet: „Wenn Sie das Messer nicht sofort wegstecken, werden Sie bald am Galgen enden.“

Nach einem kurzen Blickwechsel gibt der Kapitän nach. Er steckt das Messer ein und setzt sich wieder.

Der Doktor erklärt ihm noch, dass er ihn beobachten wird. Kurz darauf reitet er davon. Der Kapitän bleibt an diesem Abend ungewöhnlich still.

# Der Schwarze Hund erscheint

Nicht lange danach geschieht das erste von mehreren geheimnisvollen Ereignissen. Es ist ein sehr kalter Winter mit starkem Frost und schweren Stürmen. Mein Vater wird immer schwächer. Bald ist klar, dass er den Frühling nicht erleben wird. Meine Mutter und ich kümmern uns allein um den Gasthof.

An einem frühen Januarmorgen ist es besonders kalt. Der Kapitän steht früh auf. Er geht wie gewohnt zum Strand. Kurz danach kommt ein fremder Mann in die Schenkstube. Er hat ein blasses Gesicht. Zwei Finger fehlen ihm. Er wirkt nicht besonders stark.

Er verlangt ein Glas Rum und ruft mich zu sich. Er fragt, ob der Tisch für seinen „Maat Bill“ gedeckt ist. Ich sage ihm, dass ich diesen Namen nicht kenne. Ich erkläre ihm aber: „Bei uns wohnt ein Mann, den wir den Kapitän nennen.“

Der Fremde lächelt und sagt: „Na, mein Maat Bill nennt sich jetzt wohl Kapitän. Hat er eine Narbe im Gesicht?“

Ich bestätige das und er fragt weiter nach ihm. Als ich sage, dass der Kapitän draußen ist, bleibt der Fremde unruhig an der Tür stehen. Er beobachtet die Straße. Sein Verhalten wirkt bedrohlich. Er befiehlt mir grob, im Haus zu bleiben. Kurz darauf gibt er sich wieder freundlich und sagt: „Ich habe selbst einen Jungen. Der ist dir sehr ähnlich. Aber ein Junge muss vor allem gehorchen.“

Dann entdeckt er den Kapitän draußen und sagt: „Da kommt mein alter Maat Bill. Komm, wir verstecken uns und überraschen ihn.“

Er zieht mich in die Schenkstube und wir warten hinter der Tür. Dabei wirkt er angespannt und hält seine Waffe bereit.

Als der Kapitän hereinkommt, sieht er uns zunächst nicht und geht zu seinem Tisch. Da ruft der Fremde laut: „Bill!“

Der Kapitän dreht sich um, wird sofort blass und sieht erschrocken aus.

Der Fremde sagt: „Du kennst mich doch, Bill.“

Der Kapitän erkennt ihn und ruft: „Der Schwarze Hund!“

Der andere antwortet: „Genau. Dein alter Kamerad.“

Der Kapitän bleibt hart und sagt: „Du hast mich gefunden. Also sag, was du willst.“

Der Schwarze Hund wirkt nun sicherer und sagt: „Lass uns erst ein Glas Rum holen. Dann wollen wir reden wie alte Kameraden.“

Als ich mit dem Rum zurückkomme, sitzen beide schon am Tisch. Der Schwarze Hund sitzt so, dass er die Tür im Blick hat. Gleichzeitig beobachtet er den Kapitän. Er schickt mich hinaus und sagt, ich soll die Tür offenlassen.

Ich gehe in den Nebenraum und versuche zuzuhören. Zuerst höre ich nur leises Murmeln, doch dann werden die Stimmen lauter. Der Kapitän flucht. Kurz darauf beginnt ein lauter Streit. Möbel fallen um und ich höre das Klirren von Waffen.

Dann sehe ich den Schwarzen Hund aus dem Haus rennen. Hinter ihm folgt der Kapitän mit gezogenem Säbel. Der Fremde blutet an der Schulter. Vor der Tür schlägt der Kapitän noch einmal zu, doch der Hieb trifft nur das Wirtshausschild. Der Schwarze Hund entkommt trotz seiner Verletzung.

Der Kapitän bleibt stehen. Er wirkt verwirrt und geht schließlich zurück ins Haus. Er sagt nur: „Jim, Rum!“ Dabei schwankt er und hält sich an der Wand fest. Als ich nachfrage, wiederholt er nur: „Ich brauche Rum und ich will weg von hier!“

Ich versuche schnell, etwas zu holen. Ich bin aber so erschrocken, dass ich ein Glas zerbreche. In diesem Moment höre ich einen dumpfen Fall. Als ich zurücklaufe, liegt der Kapitän am Boden. Meine Mutter kommt hinzu. Wir versuchen, ihm zu helfen. Er atmet schwer. Seine Augen sind geschlossen und sein Gesicht wirkt unnatürlich verfärbt.

Wir glauben zuerst, dass er sich im Kampf verletzt hat. Ich bringe den Rum, doch er kann nichts trinken. In diesem Moment kommt Dr. Livesey. Er erkennt die Lage sofort. Er sagt: Der Kapitän ist nicht verwundet; er hat einen Schlaganfall erlitten.

Der Doktor schickt meine Mutter zu meinem Vater und beginnt sofort mit der Behandlung. Er öffnet dem Kapitän eine Ader, um Blut abzulassen. Nach einiger Zeit kommt der Kapitän wieder zu sich. Er erkennt den Doktor und fragt sofort: „Wo ist der Schwarze Hund?“

Der Doktor antwortet ruhig: „Niemand ist hier. Nur wir zwei. Ihr Zustand kommt vom vielen Rum. Ich warne Sie: Wenn Sie weiter trinken, werden Sie bald sterben.“

Der Kapitän widerspricht kurz, doch der Doktor bleibt streng. Dann erklärt er ihm noch einmal klar, dass der nächste Rum sein Ende bedeuten kann.

Gemeinsam bringen wir den Kapitän ins Bett. Er ist schwach und kann sich kaum bewegen. Der Doktor sagt zum Abschied, dass er mindestens eine Woche liegen bleiben muss. Ein weiterer Anfall kann tödlich sein.

# Der schwarze Fleck

Gegen Mittag stehe ich vor der Tür des Kapitäns und bringe ihm Getränke und Medizin. Er ist noch schwach und wirkt unruhig.

Er sagt: „Jim, du bist der Einzige hier, der etwas taugt. Ich bin immer gut zu dir gewesen. Bring mir ein bisschen Rum.“

Ich verweise auf den Doktor, doch er flucht und antwortet: „Ärzte verstehen nichts von Leuten wie mir. Ohne Rum bin ich verloren. Ich habe den alten Flint gesehen. Gleich da in der Ecke hinter dir. Mir wird schlecht beim Gedanken an ihn.“

Seine Hände zittern und er wird immer verzweifelter. Schließlich bietet er mir Geld an.

Ich sage: „Ich brauche Ihr Geld nicht. Ich bringe Ihnen ein Glas, aber nicht mehr.“

Er trinkt das Glas sofort aus und sagt: „Ah, das tut gut. Wie lange soll ich hier liegen?“

Ich antworte: „Mindestens eine Woche.“

Da ruft er erschrocken: „Eine Woche! Das geht nicht. Sie werden mir den schwarzen Fleck bringen!“

Er versucht aufzustehen. Dabei sagt er: „Ich werde ihnen entkommen. Ich habe keine Angst vor ihnen!“

Kurz darauf wird er wieder schwächer und legt sich zurück. Dann fragt er: „Hast du den Seemann gesehen?“

Ich sage: „Den Schwarzen Hund?“

Er antwortet: „Ja. Er ist gefährlich, aber die anderen sind schlimmer. Sie wollen meine Kiste.“

Dann gibt er mir einen Auftrag: „Wenn sie kommen, hole ein Pferd und reite zum Doktor. Er soll Hilfe holen und alle festnehmen.“

Er warnt mich: „Pass besonders auf einen einbeinigen Seemann auf.“

Ich frage: „Was ist der schwarze Fleck?“

Er sagt: „Das ist eine Warnung. Ich erkläre es dir noch. Bleib wachsam, Jim. Ich werde den Schatz mit dir teilen.“

Danach wird er schwächer, nimmt seine Medizin und schläft ein.

Am selben Abend stirbt mein Vater. Wir kümmern uns um alles im Haus und haben kaum Zeit für etwas anderes.

Am nächsten Tag steht der Kapitän wieder auf. Er isst wenig, trinkt aber viel Rum. Niemand wagt es, ihn zu stören.

Am Abend vor der Beerdigung ist er wieder betrunken und singt laut sein Lied. Es ist ihm egal, dass im Haus Trauer herrscht. Wir haben große Angst vor ihm und der Doktor ist nicht da.

Der Kapitän wird immer schwächer. Er geht mühsam im Haus umher, hält sich an den Wänden fest und keucht